

Ein Gang durch die Orientalische Sammlung im historischen Museum in Bern

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dame auspielte; nun wurde vom Auspieler letzter Hand der König als „Abt“ abtrumpfend darüber gelegt, indem er in das unbändige Gelächter, das über dieser Situation entstand, hineinrief und demjenigen, der den Mönch ausgespielt hatte, die wohlgemeinte Lehre erteilte: Mönchli, mußt halt fröhlicher aufsteh'n, Wenn du den Abt willst hintergeh'n!

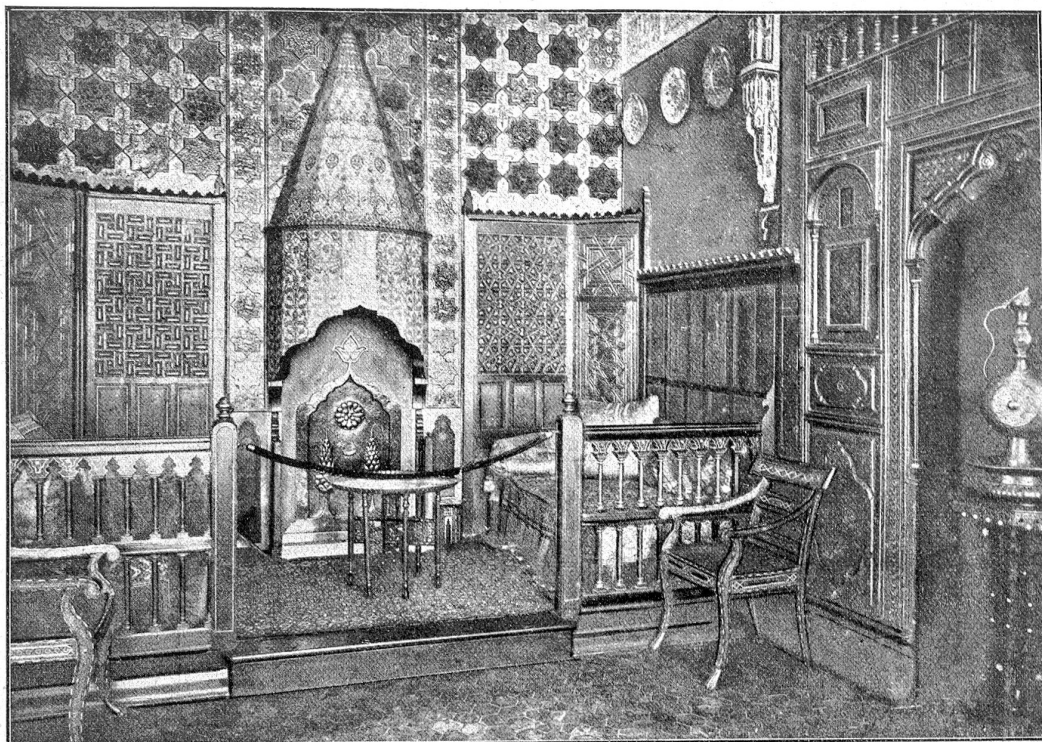
Petrus schaute dem Spiele eine Zeillang ruhig zu und glaubte durch Ruhe die Spötter dämpfen zu können; doch waren die Situationen bei einem Spiele von achtundvierzig Karten, wie sie damals im

Gebrauche waren, so mannigfaltig, daß sie selbst ohne die erfinderischen Zutaten der lebhaften Zürcher eine chaotische Satire auf den Mönchsstand geworden wären; der Abt vermochte es nicht länger im Kreuzfeuer des doppelten Aergernisses auszuhalten und verließ, innerlich wütend und Rache schwörend, die Halle.

Großmann nickte seinen Mannen, denen dieser derbe Spaß auf Kosten des mächtigen, hier aber wehrlosen Mannes gelegene Freude machte, dankend zu und ließ eine neue Staupe Weines auftragen; nun spielten sie ermuntert das Ruttenspiel weiter; niemand ärgerte sich mehr daran; auch wäre es vergeblich gewesen, da in diesem allgemeinen Bade weder ein Richter noch ein Schultheiß die Spöttereie brandmarkte. —

Jetzt brach Agatha, die sich sattfam erwärmt hatte, auf, da ihr nicht nur das heiße Bad, sondern ebenso sehr die lebhaft Unterhaltung mit Schwerter, der es nicht an lebenswürdigem Wiß fehlen ließ, zugesetzt hatte; Magdalena, Großmann und Schwerter folgten ihr, Frauen und Männer nach verschiedenen Seiten abgehend.

Auch die übrigen Zürcher hielten nunmehr inne, da es Mittagszeit geworden; sie entfernten sich zu dem vom Bürgermeister gespendeten gemeinschaftlichen Mahle. Hierauf bewegte sich die lose Schar, hell und froh, als hätte sie sich von allen Sünden reingewaschen, durchs Hafeltor der Stadt zu, um wieder über Wettingen und Höngg am rechten Limmatufer hinauf nach Zürich zurückzukehren, das sie noch vor Anbruch der Nacht erreichen wollten. Der Bürgermeister und sein Töchterlein und viele Gäste, worunter auch der französische Gesandte, der im Auftrage seines Herrn und Königs den Bürgermeister durch Schmeicheleien und, wenn es anging, Bestechungen müde zu machen hatte, begleiteten die Mannschaft zu Pferde; Schwerter zu Fuß. Und die Bürger und Bürgerinnen von Baden, ein beweg-



Persisches Empfangszimmer aus der orientalischen Sammlung Moser-Charlottenfels.

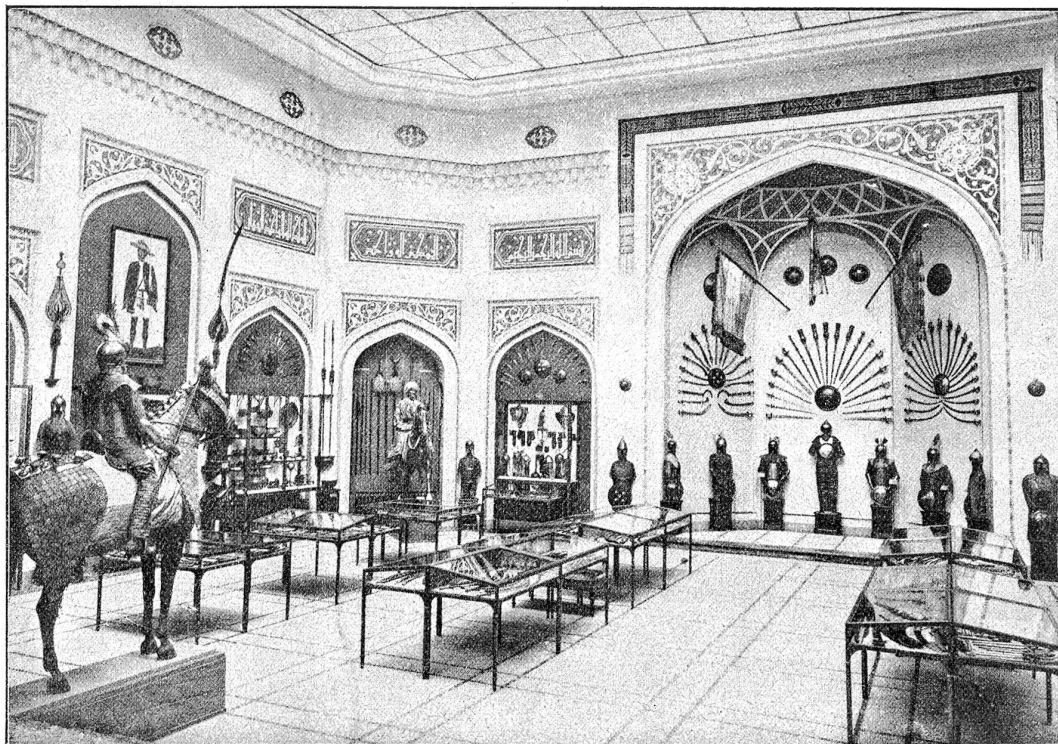
liches Völklein, füllten die Gassen mit klingendem Jubel, um den „Freunden von Zürich“ zu beweisen, wie lieb sie ihnen geworden, und wie vortrefflich ein in den Bädern zu Baden zubereiteter Dohle auf die Gemüter einwirken könne. (Fortsetzung folgt.)

Ein Gang durch die Orientalische Sammlung im Historischen Museum in Bern.

Nicht alle Berner wissen es, daß ihre Vaterstadt ein Historisches Museum besitzt mit Schätzen, um die manche europäische Hauptstadt sie beneidet. Gar viele mögen seit Jahren das härenbewehrte Tor nicht mehr gefunden haben, und seitdem es durch die Denkmalmasse auf dem Helvetiaplatz völlig verdeckt ist, kann man es ihnen nicht einmal verargen. Vielleicht hält die Erinnerung an ein kunterbuntes stummes Vielerlei mit Moder- und Naphthaligeruch sie zurück. Ihnen ist nun dringend zu raten, diese hemmende Erinnerung durch einen erneuten Besuch zu korrigieren.

Das mit dem kunterbunten Vielerlei und dem Modergeruch stimmt nicht mehr. Unser Historisches Museum hat in den letzten 10 bis 15 Jahren eine große Wandlung durchgemacht. Mit dem Neubau (Anbau) sind eine ganze Anzahl neuer Räume geschaffen worden, die es ermöglichen, eine Neuaufstellung und Umgruppierung der Gegenstände durchzuführen. Das ganze Museum ist seit zwei Jahren neu geordnet; neue Uebersichten sind geschaffen worden; zu stark gefüllte Räume wurden entlastet; heute ist tatsächlich alles an seinem Ort und in seiner sinngemäßen Umgebung. Dazu kommt ein Zuwachs, wie ihn in so kurzer Zeit selten ein Museum erfährt. Im Jahre 1914 wurde dem Berner Historischen Museum bekanntlich die großartige orientalische Sammlung geschenkt, die der Schaffhauser Bürger und Weltreisende Henri Moser während einer 48jährigen Sammlertätigkeit geäuñet hat. Seit 1922 ist diese Sammlung in einem eigens für sie erstellten, an das Museum angeschlossenen Neubau untergebracht und dem Publikum zugänglich.

Diese Mosersche Sammlung vor allem sollte jeder



Blick in den Waffensaal der orientalischen Sammlung Moser-Charlottenfels.

Berner gesehen haben, um zu wissen, daß seine Stadt eines der sehenswertesten Museen in Europa besitzt. Dies ohne Uebertreibung gesagt. Denn um diese Sammlung müht sich zu Lebzeiten Henri Mosers das Ausland, bevor wir in der Schweiz von ihrer Existenz nur eine Ahnung hatten, und sie wird von Kennern den größten orientalischen Sammlungen in Kairo, London und Paris an die Seite gestellt.

Ueber die Mosersche Sammlung wurde an dieser Stelle und von kompetenter Hand schon berichtet, als sie noch auf Schloß Charlottenfels war.*) Kürzlich hat nun das Museum einen von Professor Dr. R. Zeller verfaßten „Führer durch die Orientalische Sammlung H. Moser-Charlottenfels und die Völkerkundliche Abteilung“ erscheinen lassen, auf den wir unsere Leser empfehlend hinweisen möchten. Die 72 Seiten starke reichillustrierte**) Broschüre orientiert vorzüglich und ermöglicht es, die neuen orientalischen und die übrigen völkerkundlichen Sätze des Museums mit geistigem Gewinn zu besuchen.

Die nachfolgenden Zeilen mögen als eine kurze Einführung in diese Schrift und in erster Linie als eine Aufmunterung zum Besuch des Museums, speziell der Orientalischen Sammlung betrachtet werden.

Ueber dem Eingange der Sammlung, zu dem wir auf der Haupttreppe emporsteigen, steht in altarabischer (kufischer) Schrift der Wahlspruch Henri Mosers geschrieben: „Unser Zweck ist, etwas zu erreichen, das uns überlebt“. Helle Farben leuchten uns aus dem Raume entgegen, den wir nun betreten. Wir stehen im Vorraume einer Moschee — der ganze Raum, Stil und Dekorationen, wurde nämlich nach dem Willen und den genauen Angaben des Gründers der Grabmoschee Timurs in Samarkand nachgebildet. Die Schriftzeichen in den viereckigen Feldern an den Wänden sind Koransprüche in kufischer Schrift.

Dieser erste Saal enthält die kunstgewerblichen Gegenstände. An den Wänden hängen drei große Bilderteppiche,

*) Man vergleiche den Aufsatz „Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels“ von Dr. R. Zeller im Jahrgang 1914 S. 219 ff und S. 231 ff.

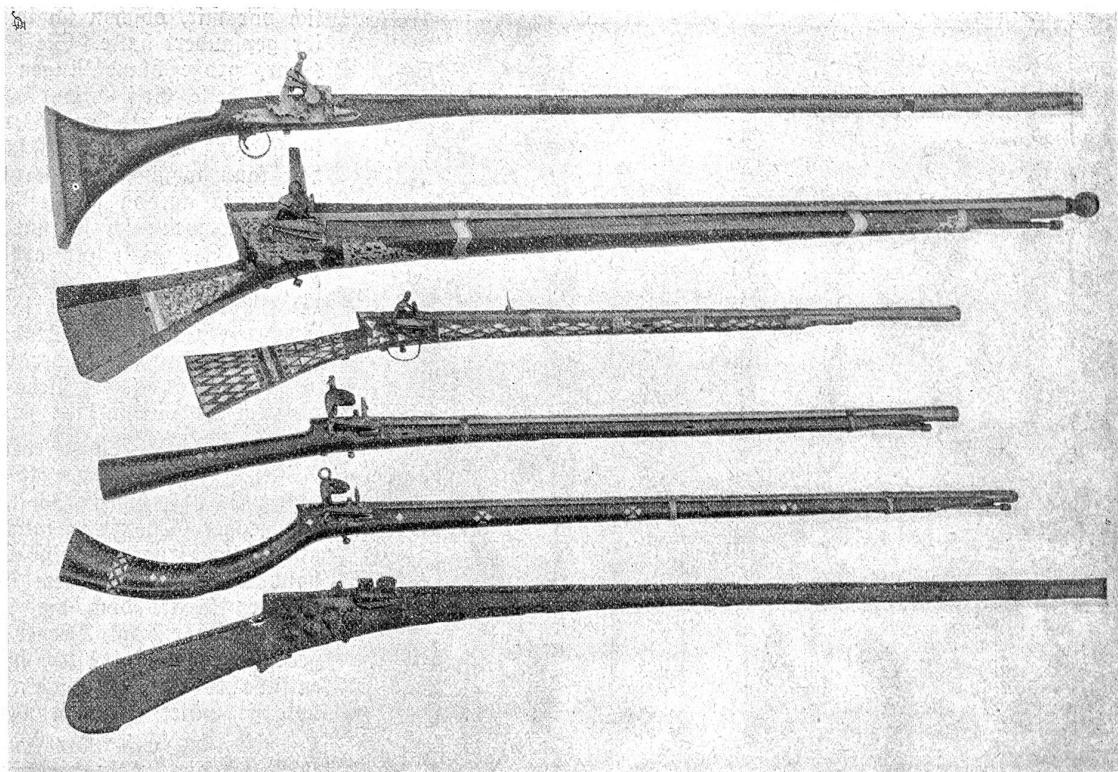
**) Wir benutzen hier mit gütiger Erlaubnis der Museumsdirektion zu unseren Abbildungen einige der Bildstücke aus dem „Führer“ von Prof. Zeller.

einen persischen Schah, seine Gemahlin und seinen Sohn darstellend. An der Wand rechts beim Eingang erblicken wir zwei interessante alte Aquarelle; sie schildern den Empfang und die Bewirtung französischer Gesandter am türkischen Hofe. Köstlich unbequem sitzen die Franzosen auf niedrigen Schemeln, während die Türken in ihren riesigen Turbanen breit und stolz den Divan besetzt haben. — Was ein Divan ist, können wir in dem farbenreichen Seitenraum sehen, der einen orientalischen Empfangssalon stil- und materialecht nachbildet (s. Abb. S. 115). Es ist das niedere mit Kissen besetzte breite Ruhebett zu beiden Seiten des Kamins, auf dem der Orientale mit untergeschlagenen Beinen sitzt, die Wasser- pfeife rauchend, Kaffee trinkend, den Besuch empfangend. Zum Divan gehört der niedrige Tisch mit der bronzernen Tischplatte, gehört das Lesepult für den Koranleser. Wir bewundern das farbenreiche geschnitzte Täfer und die Holzdecke und tun einen neugierigen Blick durch das hölzerne Fenstergitter, als müßten wir in ein enges Gäßchen einer orientalischen Stadt hinabschauen können. An der Wand entdecken wir noch den Reisepaß Henri Mosers, ein wahres Wunderwerk orientalischer Schreibkunst. Doch gehen wir zurück in den ersten Saal und sehen uns nun die mit den Erzeugnissen des morgenländischen Kunstgewerbes gefüllten Vitrinen im Raum und an den Wänden an. Einzelstücke aufzuzählen und zu beschreiben, verbietet uns der knappe Rahmen unserer Einführung; wir dürfen hier auf den Führer verweisen. Eine unerhörte Fülle von Kostbarkeiten und zwar zumeist in antiken und seltenen Stücken ist hier zusammengestellt: da eine umfangreiche Sammlung chinesischer Elfenbeinstücke, nebenan persische Lackarbeiten und Holzschnitzereien; hier eine Vitrine voll kostbarer Manuskripte, jede Seite wundervoll mit Ornamenten in Rot und Gold bemalt; daneben an der Wand eine Sammlung von Schmucksachen aus Persien und Turkestan mit einer verschwenderischen Fülle von Türkisen, Rubinen und Smaragden; an der Wand gegenüber türkischer und syrischer Schmuck, bei dem geschnittene Nephrite und Jasperte zur Bewunderung zwingen. Wieder auf der andern Seite in einer Wandvitrine reiches Silbergeschir: Teekannen aus Samarkand, Trinkflaschen aus dem Kaukasus, Tassenuntersätze, Teller, Bowlen etc. An der Westwand: Musikinstrumente und Holzarbeiten aus Persien. An der gegenüberliegenden Wand: eine prächtige Kollektion von türkischen und persischen Rauchgeräten. Hier schließt sich ein Seitenraum an mit Keramiken und Trachtenstücken und, was besonders zu beachten ist, mit einer kostbaren Sammlung herrlicher Kaschmirschals auf einem Drehgestell, an denen unsere Kunstgewerbler für Formen und Farben vieles lernen könnten.

Nun steigen wir einige Stufen hinunter in den großen Waffensaal. Auf den Treppensockeln links und rechts stehen zwei Ritterfiguren: rechts ein türkischer Janitschar, Mann und Roß in Panzer, aus tauschierten (eingelegetes Gold) Stahlplättchen, links ein indischer Lanzenreiter, wie sie noch heute

bei Festumzügen verwendet werden, um die goldverzierten Brunkrüstungen von Mann und Pferd zur Schau zu tragen. Ihnen gegenüber zwei andere Reiterfiguren, zwei Würdenträger aus Buchara. Die Pferde tragen wunderbares Sattelzeug, das über und über mit Türken besetzt ist, und die Reiter sind in schwere Silberbrokate gekleidet. Der Brunkfabel des einen ist ein Ehrengeschenk des Emirs von Buchara an Henri Moser.

Den stärksten Eindruck vom wunderbaren Sammlerfleiß und Sammlerge-schick Mosers empfangt man bei der Betrachtung der zahllosen Säbel, Dolche, Pistolen, Gewehre und Rüs-



Orientalische Gewehre der Sammlung Moser-Charlottenfels.

1. Marokko (Koll. H. Müller), 2. und 3. Balkanländer, 4. und 5. Persien, 6. Indien.

stungen, die hier in den Vitrinen liegen und an der Wand hängen. Die Sammlung umfaßt 1300 Stücke. Nur die äußerlich charakteristischen sind zur Schau gestellt; die übrigen sind noch magaziniert. Jedes einzelne dieser Stücke ist eine Kostbarkeit für sich und könnte einen Sammler stolz machen. Es handelt sich fast immer um Werke berühmter Waffenschmiede, und zwar historisch berühmter. Gewisse Vorgänge der orientalischen Waffenschmiedekunst sind für die Forschung noch Probleme. So der Damast der vornehm persischen Klingen, der nicht wie der gewöhnliche dadurch entsteht, daß verschiedene Metalle zusammengeschmiedet werden, sondern der aus Unterschieden im Erz selber herzuleiten ist. Sind schon diese damascierten und tanschierten Klingen Seltenheiten von aufregendem Werte, so sind nicht minder wert- und kunstvoll die Griffe und Scheiden dieser Waffen. Denn das kostbarste Material ist dafür verwendet worden: Elfenbein, und zwar vielfach fossiles, von den sibirischen Mammuthen herkommendes; ferner jene schwer zu bearbeitenden Kalzite: der gelbliche Jadeit, der grünliche Nephrit und der tiefblaue Lapis Lazuli. Auch hier kamen Silber und Gold, Türkise, Rubine und Smaragde und Emaille reichlich zur Verwendung. Moser achtete bei seinen Einkäufen aber nicht nur auf den Reichtum des Materials, sondern auch auf die Schönheit der Formen; seine Sammlung ist tatsächlich eine Mustersammlung für orientalischen Geschmack und orientalische Kunst. Wenn ihm indessen historische Kostbarkeiten, wie der Säbel von Sultan Soliman, der Wien belagerte, in die Hände fielen, so griff er auch zu. So kam er auch in Besitz der Brunkwaffen des berühmten türkischen Feldherrn Osman Pascha, des „Löwen von Plewna“ (1837).

Außer der Waffensammlung zeigt der große Oberlichtsaal in Wandchränken eine reiche Menge von kostbaren Bronzearbeiten wie Teekannen aus Turkestan und Kaschmir, Wasserkannen und Handwaschbecken aus Persien und Indien, aus Südarabien und Bosnien-Herzegowina; dann Räuchergefäße und Spucknapfe, Büchsen, Lampen und Glocken; Laternen, wie sie in orientalischen Städten bei nächtlichen Ausgängen vorangetragen werden, Hängelampen für Mosjun u. j. w.

Die Fülle des Schönen und Schenswerten in der Moserschen Sammlung ist so erdrückend, daß man beim ersten Besuche sich nicht leicht zurechtfindet. Dafür macht man eben einen zweiten und dritten. Wer sich ernsthaft vertiefen will, wird dann schon besser tun, wenn er nicht einen Regen Sonntag mit einer sich stoßenden Besucher-schar benützt, sondern einen stillen Werktag. Und dann wird er auch den „Führer“ nicht mitzunehmen vergessen, weil der alle wichtigen Aufschlüsse über die Sammlung gibt.

H. B.

Eine Fastnacherinnerung.

Von B. Mener.

Jetzt sind sie schon wieder da, diese Tage der ausgelassenen Freude, des wilden Treibens — ich möchte nichts davon sehen, nichts hören, denn immer werde ich in diesen Tagen von Wehmut erfaßt — einer Wehmut, in die sich ein leiser Groll mischt, ein Zorn auf mich selbst...

Ich bin ein alter, einsamer Mann. Doch fehlt es mir nicht an einem guten Auskommen, und eigentlich ist mein Leben ruhig und sorglos. Ich könnte also zufrieden sein, da ich mich auch trotz meiner 65 Jahre noch wohl und rüstig befinde. Allein, wie fühle ich mich oft so unbefriedigt, so einsam! Wer doch eine treue Lebensgefährtin, einige gutgeartete Kinder hätte! Mir scheint, in diesem Falle würde mein Leben schöner, wertvoller sein. Es hätte ja auch so sein können; an mir allein liegt die Schuld.

Es ist eigentlich eine ganz einfache, alltägliche Geschichte... nur daß diese Geschichte mich jahrelang gequält hat und daß die Erinnerung daran mir noch jetzt Reue und Selbstvorwürfe einträgt.

Hatte es je einen sonnigeren, hellern Winter gegeben als damals, da ich im kleinen Städtchen Lersen bei meinem Bruder als Schreiner-geselle arbeitete? Ein froher, gesunder 25-jähriger Bursche war ich, trug meinen braunen Lockenkopf stolz und hoch und war solch sorgloses, junges Blut. Anfangs war ja mein Leben in Lersen nicht gerade übertrieben angenehm. Mein Bruder war jung verheiratet